

Stellungnahme des ATK (Arbeitskreis Theologie und Katechese)

1.13

zu

Leben gestalten

Unterrichtswerk für den katholischen Religionsunterricht am Gymnasium

5. Jahrgangsstufe

Hg. von Bernhard Gruber

Erarbeitet von Bernhard Gruber u. a.

143 S.; ISBN 978-3-403-03688-3, Auer Verlag, Donauwörth 2003

6. Jahrgangsstufe

Hg. von Bernhard Gruber

Erarbeitet von Georg Glöbl u. a.

175 S.; ISBN 978-3-403-03775-0, ebd. 2004

Zugelassen als Lehrbuch für den katholischen Religionsunterricht von den Diözesanbischöfen von Augsburg, Bamberg, Eichstätt, München und Freising, Regensburg und Würzburg

**BEWERTUNG:
NUR IN TEILABSCHNITTEN VERWERTBAR;
VOM GEBRAUCH DES BUCHES INSGESAMT
MÜSSEN WIR ABRATEN**



Ein erster Blick (gute Bebilderung, ohne Verfremdungen) ließ uns das Werk auswählen in der Hoffnung, es eindeutig empfehlen zu können. Bei näherem Zusehen mussten wir diese Hoffnung jedoch bald aufgeben.

Positive Aspekte

Gut finden wir durchweg in beiden Bänden die Einführung in Hauptinhalte des Alten und Neuen Testaments, von denen in der Regel treffende und reichhaltige Zusammenfassungen geboten und didaktisch wirksam verarbeitet werden; in Band 5 insbesondere: 70-74. 79-93. 98-101. Gut auch etwa das Gedicht in 5, 38; in 6 das Gebet S. 9, die Hinweise zum Umgang mit Computer, Fernsehen, Handy und Dienst am Mitmenschen S. 15-19; das Assisi-Erlebnis S. 122f (dort auch: Fasten); Umgang mit Tod und Trauer S. 124f; Beschreibung der römischen Verfolgung und der konstantinischen Wende S. 155-157.

Kritische Feststellungen

Fremdbeschäftigung

Viel Zeit ist laut Buch mit fachfremder Beschäftigung zu vertun: 5, 6-9: Kennenlernspiele; 12: Spiele mit Namen; 15: Standbildspiel. Auch in 6, 13f.20f.22f.28.32-34 fragt man sich: Muss das sein oder so ausgelehnt sein? Fangen etwa Bio-, Geo- und Geschichtsbücher auch mit solch fachfremden Inhalten an? Was soll im Übrigen eine so unsinnige Anweisung, wonach die Schüler einander eine Woche lang mit Zweitnamen anreden sollen (5, 29)? Das taugt höchstens dazu, dass einige danach zu ihrem Ärger einen Spitznamen weghaben.

Riskante Spiele und Verletzung der Intimsphäre

In 5, 16 wird zu einem Spiel aufgefordert, bei dem alle Schüler auf eng beieinander stehende Stühle steigen und darauf immer enger zusammenrücken sollen, wobei fortschreitend leer gewordene Stühle weggenommen werden. Sind Religionslehrer ausreichend versichert für den

Fall, dass dabei ein Stuhl mit Mehrfachbesetzung umkippt und etwas Ernstes passiert? Und ist der bei diesem Spiel eintretende enge Körperkontakt für Kinder in der beginnenden Pubertät in jedem Fall harmlos in Bezug auf die zu erringende und zu bewahrende Beherrschung der Sexualität? Werden dabei die Schüler nicht durch Lehreranweisung und Gruppendruck genötigt mitzumachen, obwohl ein Teil von ihnen gerade in diesem schwierigen Alter eine zu große Nähe zum anderen Geschlecht ablehnt?

Durch das genannte Spiel soll laut Lehrbuch „erfahren“ werden, was Paulus meint, wenn er schreibt, dass wir Christen als Kirche „ein einziger Leib“ sind (5, 17). Das ist jedoch grundsätzlich unmöglich, weil Paulus Einheit auf der Basis *gemeinsam bekannten Glaubens an Jesus als den Herrn* meint. Religionsunterricht dagegen ist Nichtglaubenden genauso zugänglich wie Glaubenden und soll es auch sein.

In 5, 22 wird das Gefühl „Schmetterlinge im Bauch“ angesprochen. Dieser Begriff dient in der Sexualverführungsliteratur mit dazu, Kinder und Jugendliche zu sexueller Betätigung unabhängig von der Ehe anzureizen¹.

Andere Inhalte sind abwegig, weil sie wichtige seelische Vorgänge bei Kindern möglicherweise dem Spott seitens der Mitschüler aussetzen, einerlei ob dieser sich innerhalb oder außerhalb des Religionsunterrichts entlädt. 5, 9: Frage nach Familienverhältnissen! 14: nach Ängsten! 24: Wann betest du? 11: Frage nach dem Glauben! Damit werden glaubende Kinder in die Versuchung der Glaubensverleugnung geführt und, falls sie ihr widerstehen, dem Gelächter der Spötter ausgeliefert. 6, 8: „Erfolge ... oder: Was ich kann ...“: Hier werden Schüler blamiert, die nicht so viel können oder sich nicht so gut darzustellen wissen! Schüler gehen in den Religionsunterricht, um Religion zu lernen, nicht um seelischen Striptease zu betreiben und gruppendynamische Spielchen zu spielen.

In 5, 18 heißt es zu dieser Art von Themen: „Niemand soll Angst haben müssen, dass das, was zur Sprache kommt, überall herum erzählt wird.“ Wie naiv müssen Pädagogen sein, wenn sie meinen, eine solche Mahnung würde befolgt. Und wenn damit den Kindern etwa ihren EI-

¹ Vgl. dazu unsere Stellungnahme 4.1: Materialien für Sexualerziehung in den Jugendämtern und Medienverleihstellen deutscher Diözesen (2002).

tern oder anderen Lehrern gegenüber der Mund verschlossen werden sollte, dann wäre das noch schlimmer. Die Eltern sollen von allem erfahren, was im Unterricht läuft, und gegenüber einer Ausfragerei wie der hier dargestellten sollten sie auf die Barrikaden gehen.

Erstaunlich ist auch, wie ungeniert Religionslehrer mit Kennenlernspielen und dergleichen die Rolle des Klassenlehrers übernehmen sollen; oder dass sie nach 5, 29 die Schüler motivieren sollen, dem Klassenlehrer eine von ihm monatlich durchzuführende Maßnahme vorzuschlagen; und schließlich, dass sie die Erarbeitung und Verabschiedung eines „Klassenvertrages“ in die Wege leiten sollen (5, 18f), dem überdies alle Schüler „freiwillig“ zustimmen sollen. Welcher Gruppendruck ist da zu erwarten, bis alle „freiwillig“ so weit sind. Wenn schon, müssten die Kinder dann nicht realistischerweise mit Mehrheitsentscheidungen wie in der Politik zu leben lernen? Vgl. dazu auch 6, 90.161: Klassenlehrer!

Die Lehre über Gott

Die Darlegungen zu diesem grundlegenden Thema bleiben weitgehend in der Rede über „Vorstellungen“ von Gott stecken (bes. 5, 32-41. 55). Von sieben Gottesvorstellungen von Kindern, die angeführt werden (40), sind vier pantheistisch-monistischer Art (alles oder das All ist Gott). Kann es sein, dass so viele Kinder solches schreiben, ohne in diesem (verbrämt atheistischen) Sinn indoktriniert zu sein?

Auch am Ende des entsprechenden Abschnitts (5, 41.55) fehlt der rationale Schluss auf Jemanden, der denkt, will und wirkt: als notwendige Ursache für eine Welt, die nach Vernunft geordnet ist. Wäre sie nicht in dieser Weise geordnet, könnten wir sie nicht mit der Vernunft erforschen. Dies gilt unabhängig davon, wie sehr uns *die Art, wie* die Welt geordnet ist, gefällt oder nicht.

Im christlichen Glaubensbekenntnis gibt es wahrhaftig nicht nur „Vorstellungen“. „Schöpfer“ und „Geschöpf“ sind *Begriffe*, die Aussage darüber ein höchst rationales Urteil: Gott existiert von sich aus; alles andere existiert nur aufgrund seines freien Willensentscheides. Wer dieses Urteil verstanden hat, muss die Aussage über die Engel 5, 95 zurückweisen: „Als Mittlerwesen überbrücken sie die Kluft zwischen Gott und Mensch ...“ Die Engel sind Geschöpfe, und die „Kluft“ zwischen Geschöpfen und Gott ist unendlich. „Überbrückt“ werden kann sie nur

durch Gott selbst, und das wurde sie in der Menschwerdung des Sohnes und in der Erhebung von Engeln und Menschen in den Gnadenstand. Erschreckenderweise ist von Letzterem in beiden Bänden nicht die Rede.

Religionen

Vom Islam kann man zu Recht sagen, dass er sich auf Abraham beruft und einiges aus der von ihm stammenden Tradition aufgegriffen hat. Aber wir können den Islam nicht als authentisches Erbe Abrahams darstellen, wie es in 5, 51.57 faktisch geschieht. Mohammed kann auch nicht in einer Weise als Prophet bezeichnet werden, dass der Eindruck entsteht, als könnten wir Christen ihn als solchen anerkennen (5, 136), da er ja die Grundlehre des Christentums, die Gottessohnschaft Jesu, geleugnet und aktiv bekämpft hat.

Vom Islam kann nicht auf einer Ebene mit dem Alten und dem Neuen Testament gehandelt und dabei so gesprochen werden, als könnten *wir Christen* den Koran als „heiliges Buch“ anerkennen. Und was soll es bedeuten, wenn es heißt, in diesem Buch könne man einiges über Abraham „erfahren“ (5, 54)? Sollten das möglicherweise, unabhängig von den alttestamentlichen Quellen, *authentische Nachrichten* sein – über einen Zeitraum von ca. 2000 Jahren seit den Ereignissen hinweg?

Der „Stammbaum“ der drei monotheistischen Religionen in 5, 51 ist irreführend. Das Christentum hat sich nicht gleichzeitig mit dem Judentum von Abraham her entwickelt, sondern aus dem Judentum des 1. Jh.s, als neue Deutung dieser Religion durch Jesus und die Urkirche. Der Islam ist aus keiner dieser beiden Religionen organisch herausgewachsen, sondern in Frontstellung gegen beide aufgetreten und hat seine erste Ausbreitung, entsprechend den im Koran enthaltenen Anweisungen, durch gewaltsame Eroberung auch der von Juden und Christen bewohnten Länder und Gebiete vollzogen. Irreführend ist zudem, dass der „Stammbaum“ das Alte Testament ausschließlich dem Judentum zuordnet².

² Auf die Ungereimtheiten des „Stammbaums“ sind wir aufmerksam geworden durch: *Steffen Köhler, Religion ohne Unterricht, Dettelbach 2005*, 29f. Dessen Kritik, die sich mit der unsrigen weitgehend deckt, bezieht neben „Leben ge-

Auf keinen Fall dürften die Aussagen und Anweisungen des Koran verschwiegen werden, die dem Christentum und der auf ihm gründenden heutigen europäischen Kultur am meisten widersprechen: Jesus nicht Sohn Gottes und nicht wirklich am Kreuz gestorben; Anstreben der Weltherrschaft mittels Gewalt; Töten der Polytheisten, die den Islam nicht annehmen, der Juden und Christen, die Diskriminierung und Kopfsteuer ablehnen, sowie der Muslime, die zu einer anderen Religion übertreten; „Wort Gottes“, das anordnet, dass die Kriegsbeute dem „Propheten“ gehört; Polygamie und Schlägen der Frauen; polygame Sonderpraxis des Propheten.

Dass die Religionen der alten Ägypter und Griechen vorgestellt werden (5, 44-48), ist verständlich, da sie mit zum Hintergrund für das Verständnis der Bibel gehören. Aber ist es notwendig, die germanischen Göttersagen aus der Versenkung hervorzuholen (5, 42f)? Ist dafür Zeit da?

Die neue Religion des New Age scheint sich anzumelden in dem Lied von 6, 53: „Wir sind Früchte von einem Baume. Diese Welt ist unsere Heimat (dagegen Phil 3, 20: „Unsere Heimat ... ist der Himmel“!) ... Diese Welt ist unsere Hoffnung. Alle Menschen hoffen darauf ...“ Mit einem solchen Gerede wird das Gute, das vorher über die moralische Pflicht weltweiter Hilfsbereitschaft gesagt wurde, zu einer Spiritualität umfunktioniert und verkommt dadurch zur betrügerischen Ideologie. Allein Gott und unsere ewige Gemeinschaft mit ihm sind es wert, Gegenstand einer Spiritualität zu sein.

Zum Alten Testament

In 5, 62.64 wird die Jakobsgeschichte gut zusammengefasst, leider jedoch moralisierend und psychologisierend gedeutet. Es geht in der Geschichte darum, dass Gott ohne jedes eigene Verdienst Jakob-Israels dieses Volk und nicht Esau-Edom erwählt hat. Das Austricksen anderer durch Jakob wird von der Bibel „genossen“ und diesem nicht, wie seitens der Schulbuchautoren, als moralischer Fehler angekreidet. Bedenklicher ist demgegenüber, dass am Endpunkt, da wo Jakob mit

stalten“ noch zwei weitere Unterrichtswerke ein („Kennzeichen C“ und „Religion vernetzt“), die hier außer Betracht bleiben.

Gott ringt, er im Sinn der Autoren offenbar nur noch mit sich selbst kämpft (5, 65). Drewermann lässt grüßen!

Zum Neuen Testament

Die Entstehung der Bücher des Neuen Testaments wird ohne Wenn und Aber zwischen 50 und 120 angesetzt (5, 75). Das entspricht einem ca. 1960 aus der vorherrschenden protestantischen Exegese übernommenen und bis heute in der katholischen Exegese noch überwiegenden Trend, gegen den jedoch seit ca. 1980 auch wieder massiver Widerspruch geäußert wird.

Mit dem erwähnten Trend hängt zusammen, dass der Römerbrief mit Sicherheit als letzter Paulusbrief bezeichnet wird (6, 142) und damit Kol, Eph, 1 und 2 Tim und Tit als Pseudepigraphen deklariert werden, die nach dem Tod des Paulus unter seinem Namen verfasst worden seien. Dass sie von anderen als Paulus redigiert wurden, scheint festzustehen; ob aber unter den Augen des Paulus und von ihm in Auftrag gegeben oder tatsächlich nach seinem Tod, ist eine offene Frage, die in der Exegese unterschiedlich beantwortet wird.

Die entscheidenden Gründe für eine möglichst späte Datierung neutestamentlicher Schriften sind *ideologischer* Art: Zeit gewinnen für eine mögliche Erfindung der berichteten Wunder; und ebenso Zeit gewinnen für eine Art von Organisation der Kirche, die nicht „frühkatholisch“ aussieht, sondern Raum lässt für ein protestantisches Kirchenmodell.

Letzterer Grund spielt besonders mit einer Rolle, wenn die Apostelgeschichte, trotz der darin enthaltenen „Wir-Berichte“ und des Abbruchs vor Beendigung des Prozesses gegen Paulus in Rom, in die Zeit um 80 herum verlegt und dem Verfasser (Lukas) die Augenzeugenschaft bezüglich der Wir-Passagen abgesprochen wird – ein „Ergebnis“, das sich die Autoren ebenfalls zu eigen machen (6, 133).

Will man einer solchen Ideologie nicht Vorschub leisten und sich im Übrigen aus der entsprechenden Fachdiskussion heraushalten, schreibt man in einem Schulbuch am klügsten, dass die neutestamentlichen Schriften *im Wesentlichen zwischen 50 und 100* entstanden sind.

Das Buch führt auch ein Beispiel einer Aussage an, bei der die Apostelgeschichte „erfunden“ habe: die Bekehrung des Paulus. Die ganze

Begründung: Paulus selbst habe das im Galaterbrief weitaus kürzer und weniger dramatisch geschildert (6, 140f). Aber es ehrt doch einen Menschen, wenn er sich über eigene außergewöhnliche Erlebnisse zurückhaltend äußert. Allenfalls kann Wunderscheu einen Grund dafür abgeben, anzunehmen, dass Lukas bei der Bekehrung des Paulus die Wirklichkeit stärker „frisirt“ habe als bei der Beschreibung des Lebens der Urgemeinde in Jerusalem. Und in diesem Fall urteilen die Autoren, dass die entsprechende Darstellung lediglich „etwas idealisiert sein mag“ (6, 136).

Offenbarung

Die Offenbarung Gottes und die Bibel, die sie bezeugt, enthalten nicht nur „Erfahrungen“ unseres Glaubens, wie es die Autoren darzustellen scheinen (5, 58.75). Vielmehr gab es ganz sicher auch einzelne Visionen und Auditionen (wie es deren auch in unserer Zeit gibt, wobei die Echtheitsfrage jeweils zu prüfen ist). Solche außergewöhnliche Erlebnisse können mit der inneren Gewissheit verbunden sein, dass sie von Gott kommen. Wieso sind sich die Autoren etwa so sicher, dass Franz von Assisi die Stimme Christi nur zu hören *glaubte* (6, 121)?

Auf jeden Fall gab es in der biblischen Offenbarung mitten in aller Erfahrung auch die Mitteilung rational aussagbarer Inhalte, und es gab und gibt bis heute die Wunder als Beglaubigung des Anspruchs Jesu durch Gott. Das müsste gesagt und ausgeführt werden, weil Jesus gerade darauf die absolute Verbindlichkeit der in ihm erfolgten Offenbarung Gottes gründet (bes. Mt 11, 20-24; Joh 15, 22-24). Aber um dieses Thema macht das Lehrbuch, dem Trend entsprechend, einen weiten Bogen.

Was die Inspiration (Eingebung) der Hl. Schrift betrifft, stimmt es sicherlich, „dass Gott die Bibel nicht Wort für Wort diktiert hat“ (5, 75). Aber es müsste dem Sinn nach gesagt werden, dass er nach katholischer Lehre die biblischen Verfasser so beeinflusst hat, dass sie ohne Irrtum die Wahrheit lehren, die er um unseres Heiles willen schriftlich aufgezeichnet haben wollte³; und ebenso, dass die Offenbarung Gottes nicht in der Bibel allein enthalten ist, sondern in der Bibel zusammen mit der lebendigen Glaubensüberlieferung der Kirche.

³ Vgl. 2. Vatikanisches Konzil, Dei Verbum, Nr. 11.

Engel, Teufel, Dämonen, Ursünde, Erbsünde

Besessenheit wird konsequent als Krankheit dargestellt und damit weggedeutet (5, 104; 6, 102), die Annahme der Existenz von Dämonen als „Wesen zwischen Göttern und Menschen“ ganz ins Heidentum verwiesen (5, 134). Nach Köhler, der an dieser Stelle Quellenforschung betrieben hat, stammt die hier angeführte Definition aus Brockhaus, 20. Aufl., Band 5, 50 – nur dass man den falschen Teil erwischt habe, „nämlich den allgemeinen religionswissenschaftlichen und nicht den folgenden biblischen Teil über die ‚Dämonen‘“ (oben Anm. 2; S. 71).

Engel dagegen werden mit dem einen Gott in Verbindung gebracht (95.135), doch auch hier bekennen sich die Autoren nicht eindeutig zu ihrer wirklichen Existenz, und es wird nichts gesagt von der Tatsache ihres Geschaffenseins und ihrer Entscheidung für oder gegen Gott. Das Wort „Teufel“ sucht man im Register beider Bände vergeblich. Demnach muss die Versuchung und Verführung der Menschheit durch den Teufel notgedrungen ausfallen, und es fällt auch sonst kein Wort von Ursünde und Erbsünde, auch nicht einmal von allgemeiner Sündhaftigkeit und Sündenverfallenheit der Menschen (die ohne die Ursünde ja auch unverständlich wäre). So aber ist nicht zu erkennen, *wovon* uns Jesus eigentlich erlöst haben soll. Er selbst sagt ja deutlich: aus der (für die Menschen ansonsten unentrinnbaren) Macht des „Herrschers dieser Welt“ (Joh 12, 31).

Jesus, Sohn Gottes; Heiliger Geist; Dreifaltigkeit

Dass Jesus nach der Lehre des Christentums der (ewige) Sohn Gottes ist, erfahren die Benutzer allenfalls andeutungsweise und indirekt, wenn sie in 5, 94f unter den Titeln des römischen Kaisers lesen: „Sohn eines Gottes ... / Herr / Retter“ und dazu den Hinweis der Autoren: „Lukas baut in der Weihnachtsgeschichte Parallelen zwischen Jesus und dem Kaiser auf.“ Aber nirgendwo sagt das Buch, dass der Sohn Gottes nach christlicher Lehre von Ewigkeit her im Vater existiert und dass die Autoren sich zu dieser Lehre bekennen. Man kann dies allenfalls erschließen – aus der Definition von „Hostie“ im Register, bei der von der Verwandlung des Brotes in den Leib Christi gesprochen wird. Das könnte ja wohl nicht sein und wäre auch nicht sinnvoll, wenn Jesus nicht Gottes ebenbürtiger, wesensgleicher Sohn wäre. Aber sollen

Schüler nach der Grundaussage des Christentums detektivisch bis in diesen letzten Winkel des Buches hinein fahnden müssen?

Auch von der Art, wie Jesus den Anspruch, Sohn Gottes in diesem Sinn zu sein, zum Ausdruck gebracht hat, indem er sich selbst den Stellenwert Gottes im Leben der Menschen zugeschrieben hat (z. B.: „Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert“) – auch davon findet sich im Lehrbuch keine Spur. Vielmehr beschränkt sich die Verkündigung Jesu in den abgedruckten Bibelpassagen auf moralische Themen. Diese werden durchweg gut dargestellt und in ihrer Bedeutung auf heutige Situationen angewandt (5, 98-109). Aber in dieser Ausschließlichkeit ist das doch sicher viel zu wenig.

Vom Heiligen Geist erfährt der Leser beim Pfingstereignis nur, dass dieser Ausdruck „schon im Alten Testament die ... persönliche Nähe Gottes zu den Menschen“ bezeichnet (6, 133). Um zu entdecken, dass er im Neuen Testament *mehr* bedeutet, muss man wiederum auf den Gedanken kommen, im Register nachzuschlagen. Dort findet sich dann der lakonische Bescheid: „Dritte göttliche Person“ (6, 166). Dass ebd. S. 156 „der heilige Geist“ plötzlich klein geschrieben wird, wollen wir gern als bloßen Druckfehler gelten lassen. Gravierender erscheint jedoch, dass wir nirgendwo das Stichwort „Dreifaltigkeit“ finden, auch im Register nicht, und auch nichts über den damit gemeinten Sachverhalt, die ewige Liebesgemeinschaft Gottes des Vaters mit seinem Sohn im Heiligen Geist; kein Wort darüber, dass dies Quell und Ursprung aller menschlichen Liebe ist und das Eingehen in diese Liebesgemeinschaft Ziel allen menschlichen Glücksstrebens.

Erlösung, Kreuzesopfer

Angesichts des Gesagten und da im Text keine überzeugende Jenseitsperspektive eröffnet wird, ist es konsequent, dass „Erlösung“ als Befreiung aus verkorksten irdischen Situationen für ein besseres irdisches Leben geschildert wird (6, 102-105). Jesus hätte, so scheint es nach einem eingerahmten Text ebd. 109, uns dadurch erlöst, dass er in seinem Leiden lediglich etwas „gezeigt“ habe. Um zu erfahren, dass mehr dahinter ist, muss man auch in diesem Fall im Register nachsehen: Erlösung ist die „durch Jesu Kreuzestod ermöglichte Überwindung von Sünden und Tod zur Erreichung des ewigen Lebens in Gott“ (6,

165). Aber warum wird dieser richtige, jedoch dürre Satz im Text nicht vermittelt?

Auf dem Weg vom Thema Erlösung zum Register stießen wir dann noch auf eine Stelle, an der das Kreuzesopfer umgedeutet wird: Gott sei in seiner Liebe zu uns Menschen so weit gegangen, „seinen eigenen Sohn ... am Kreuz zu opfern“. Er sei ein Gott, „der keine Opfer von den Menschen will, sondern selbst ein Opfer für die Menschen bringt“ (6, 152). Aber die Hl. Schrift sagt eindeutig, dass Jesus „sich für uns hingegeben hat als Gabe und als Opfer, das Gott gefällt“ (Eph 5, 2); dass er „sich selbst kraft ewigen Geistes Gott als makellostes Opfer dargebracht hat“ (Hebr 9, 14; ähnlich ebd. mehrfach).

Die verbindliche Glaubenstradition der Kirche, verdichtet im Trienter Konzil, deutet auch die Einsetzungsworte zur Eucharistie so, dass in ihr das einmalige Kreuzesopfer gegenwärtig wird und wir als Kirche es zusammen mit Christus dem Vater darbringen, wie es unsere Hochgebete auch aussagen. Diese Wahrheit kommt im Lehrbuch nicht bloß nicht vor, sondern durch die Umdeutung des Kreuzestodes Jesu zu einem Opfer Gottes an uns Menschen ist ihr von vornherein die Basis entzogen.

Auferstehung Jesu

Sie wird im Text auffallend schwammig ausgesagt: „Die Osterbotschaft sagt: Gott ist nicht stumm ... Gott hat Jesus nicht im Tod gelassen, sondern ihn in das Leben auferweckt ... Die ersten Christen haben diese Ostererfahrung in Worte gefasst ...“

Das ist alles. Nichts darüber, wie sie denn dazu gekommen sind, etwas derart Unerhörtes zu glauben. Oder ist es im Sinn der Autoren vielleicht gar nicht so unerhört? Meinen sie etwa eine „Auferstehung“, bei der der Leichnam dennoch im Grab bleibt und verwest? Wenn ja, was wäre das denn mehr als das bloße Fortleben der Seele? Letzteres Wort kommt, falls wir nichts übersehen haben, nirgendwo vor.

Allerdings: Auch in diesem Fall ist die Aussage des Registers ein ganzes Stück besser. Auferstehung meint die „im Neuen Testament bezeugte Auferstehung Christi von den Toten drei Tage nach seinem Kreuzestod ...“ (6, 164). Logischerweise ist hier das getrennte Fortleben der Seele mit ausgesagt und von der Auferstehung unterschieden;

denn ohne ein solches Fortleben wäre die Identität zwischen dem Gestorbenen und dem am dritten Tag danach Auferweckten nicht gewährleistet. Zudem wird hier nicht von Erfahrung, sondern von Bezeugung gesprochen. Warum hat man diese Schwerpunkte im Text nicht umgemünzt?

Es fehlen völlig die objektiven Indizien, die für die Apostel und die Urkirche entscheidend waren, um die Auferstehung anzuerkennen und zu bejahen: leeres Grab, sauber abgelegte Tücher (was einen Leichenraub so gut wie ausschließt), Erscheinungen mit Beweisen (so ausdrücklich Apg 1, 3); Erscheinungen begrenzt auf eine kurze Zeit: so nicht nur ebd. (40 Tage), sondern ebenso vorausgesetzt bei Paulus, 1 Kor 15, 3-8. Denn wenn er eine Liste von Zeugen anführt und sich selbst darin als „Letzten von allen“ bezeichnet, dann ist das *auch* im zeitlichen Sinn gemeint. Würde die Liste als noch offen angesehen, so dass immer noch weitere Jünger Christus als den Auferstandenen „erfahren“ könnten, genau wie die Urzeugen, dann hätte es keinen Sinn, Angaben darüber zu machen, wie viele von diesen noch am Leben oder schon verstorben sind. Zu nennen wäre auch die kritische Haltung der Zeugen den Erscheinungen gegenüber und die Tatsache, dass sie den erscheinenden Herrn nicht auf Anhieb erkannten, auch nicht generell als jemand aus der Welt Gottes. Eine solche Art von „Visionserfahrung“ kommt sonst im Neuen Testament nicht vor, sie wurde daher nicht erwartet und konnte kaum in dieser Form von der Psyche produziert werden.

Erst wenn durch Aufzeigen dieser Art von Indizien die Erscheinungen als objektive Visionen erkannt wären, könnte es sinnvoll sein, im übertragenen Sinn von „Auferstehungserfahrungen“ in unserem Leben zu sprechen. Wenn das dagegen geschieht (6, 122f, ganz oben im blauen Band; 6, 125, Fragen im blauen Rechteck unten), ohne dass der objektive Charakter der ganz andersgearteten „Erfahrung“ der Urzeugen glaubwürdig dargestellt wurde, dann führt das bei den Lesern zu einer Gleichsetzung der Auferstehung Jesu mit subjektiven Allerweltserfahrungen.

Die Kirche

Die relativ breit ausgeführten Darlegungen dazu (5, 17: Leib Christi nach 1 Kor 12; 110-133; 6, 158-163) bleiben oberflächlich, u. a. des-

halb, weil die Basis für die Erfassung des Wesens der Kirche als Leib Christi fehlt: die im Buch nicht erwähnte Wahrheit von der heilig machenden Gnade, vom Leben Gottes in uns und unserer Teilnahme am dreifaltigen Leben Gottes. Entsprechend wird auch das Kirchweihfest, eine Feier von großer spiritueller Tiefe, lediglich erwähnt und dann gleich zum Pfarrfest hin banalisiert (5, 115), womit allerdings nur der traurige Ist-Zustand in vielen Gemeinden wiedergegeben wird.

Den Begriff „römisch-katholisch“ (5, 131.137) sollte man besser vermeiden oder darauf hinweisen, dass er allenfalls dem Staat gegenüber u. U. zu gebrauchen ist. Für die „Abgrenzung unserer Kirche mit dem Papst ... von anderen christlichen Kirchen und Glaubensgemeinschaften“ genügt vollauf das Prädikat „katholisch“, wie es im Glaubensbekenntnis steht⁴.

In dem Buch wird keine Ämterlehre entwickelt, weder zu den drei Weiheämtern noch zum päpstlichen Primat. Diskret unterlaufen wird Letzterer – wenigstens in der Meinung mancher Leser – durch die skeptische Aussage: „Über die letzten Lebensjahre des Petrus gibt es keine gesicherten Quellen. Man nimmt an, dass er irgendwann nach Rom reiste ... Unter Kaiser Nero ... soll er verhaftet und ... hingerichtet worden sein“ (6, 139). Demgegenüber schreibt ein so kritischer Historiker wie Klaus Schatz: „Dass Petrus in Rom gewirkt und dort ... um 64-67 ebenso wie Paulus das Martyrium erlitten hat, dürfte mit einem an Sicherheit grenzenden Grad von Wahrscheinlichkeit feststehen“⁵.

Deutlicher wird versucht, die kirchliche Lehre und Praxis, dass die Amtsweihen nur Männern zu erteilen sind, zu unterlaufen, zuerst indem in einem fiktiven Brief vom Jahr 45 aus Antiochia berichtet wird, nach der Eucharistiefeier habe der Vorsteher eine Diakonin „mit einem Korb voll Brot zu den Kranken“ geschickt (6, 137). Dem Kontext nach soll es sich dabei wohl um die Krankenkommunion gehandelt haben. Eine solche Praxis wird um 150 von Justin in Rom bezeugt – allerdings ist da von Diakonen die Rede. Diakoninnen werden erstmals im 3. Jh. erwähnt. Sie haben jedoch andere Aufgaben als die Diakone: Salbung

⁴ Vgl. F. Reckinger, „Die katholische Kirche“: „katholisch“ klein und ohne Zusatz“, in: Forum Katholische Theologie 20, 2004, 113-131.

⁵ Der päpstliche Primat. Seine Geschichte von den Ursprüngen bis zur Gegenwart, Würzburg 1990, 14.

der Frauen bei der Taufe; Besuche bei zu Hause zu betreuenden Frauen; keinerlei Funktion in der gottesdienstlichen Versammlung.

Noch größerer Unfug wird in 6, 143 in Bezug auf die von den Aposteln zu bestimmenden Gemeindeleiter gesagt: „Meistens werden das Männer *oder Frauen* sein, bei denen wir aufgenommen worden sind und in deren Häuser wir schon ... das Abendmahl gefeiert haben“⁶. Das protestantisch klingende „Abendmahl“ ist durch keinerlei Quellentext gefordert. Das griechische Wort, das zur Bezeichnung der Eucharistiefeyer neben „Brotbrechen“ gebraucht wurde, legt den Vorgang nicht eindeutig auf eine bestimmte Tageszeit fest. Es bedeutet einfach „Mahl“ und steht in der Verbindung „Herrenmahl“. So gibt es die Einheitsübersetzung wieder.

Gravierender ist die Aussage der Autoren bezüglich der Auswahl der zu bestimmenden (richtiger: einzusetzenden) Leiter. Dass es meistens Gastgeber von Gemeindeversammlungen sein sollten, ist eine Vermutung von Exegeten der vergangenen Jahrzehnte, für die es keine Belege gibt. Solche Gastgeber konnten nur sehr wenige reiche Gemeindeglieder mit entsprechend großen Häusern sein. Sollten meistens gerade sie und keine anderen Christen die notwendigen Fähigkeiten für die Leitung aufweisen? Dies einfach anzunehmen, ist das soziale Denken?

Dass dabei auch Frauen Gemeindeleiterinnen gewesen seien, ist eine Lieblingsidee von Feministinnen, die auch ihrerseits durch nichts belegt ist. Derartige Leiterinnen müssten bis spätestens ca. 70-80 in der Versenkung verschwunden sein – aus ihrer Stellung hinausgedrängt durch männliche Schriftsteller und Superleiter wie die angeblichen pseudepigraphischen Autoren von Apostelgeschichte, 1 und 2 Timotheus- und Titusbrief. Aber das wäre dann doch kaum ohne eine Auseinandersetzung erfolgt, von der sich jedoch keine Spur erhalten hat.

Unterlaufen wird mit dieser unbewiesenen Behauptung die kirchliche Lehre, nach der wenigstens die Bischofs- und Priesterweihe kraft göttlichen Rechtes Männern vorbehalten ist.

⁶ Hervorhebung von uns.

Das Jenseits

Zu diesem Thema verhalten sich die Autoren auffallend schweigsam. Der Ausblick auf das Kommen Jesu, das Gericht und die Vollendung in Gott wird nicht, wie im Neuen Testament, als alles entscheidende Perspektive und Motivation herausgestellt. Der Begriff des Gerichts erscheint überhaupt nur in der Wortverbindung „Totengericht“ – bei der Darstellung der Religion der alten Ägypter (5, 45)! Und das Register bringt dazu die Erklärung: „Nach der Vorstellung vieler Religionen Vollzug der göttlichen Gerechtigkeit nach dem Tod oder am Ende der Zeiten“ (5, 138). Bloße „Vorstellung“ demnach und keinerlei Bekenntnis der Autoren dazu.

Andererseits heißt es in 5, 116, die Osterkerze künde „von der Gewissheit, dass wir nach dem Tod bei Gott weiterleben dürfen“. Man hätte hier erwarten dürfen: „... dass wir wie Jesus *aufstehen* werden“. Im Gegensatz zu dem, was die Autoren, wie oben dargestellt, in Bezug auf Jesus im Register wenigstens einschliessweise gesagt haben, scheint ihrer Meinung nach für uns gewöhnliche Sterbliche Fortleben der Seele nach dem Tod und „Auferstehung“ eins und dasselbe zu sein. Und dieses Weiterleben scheint für alle positiv und glücklich auszusehen, denn eine Bedingung wird weder hier genannt noch etwa in 5, 57, wo mit Wohlgefallen ein Lied zitiert wird, in dem es von Gott heißt: „Wir verdammen, er vergibt.“ Demnach scheinen die Autoren das „Alle, alle in den Himmel“ zu vertreten oder wenigstens nahezulegen. Dass das Neue Testament die Dinge anders sieht, wird ein aufmerksamer und geweckter Bibelleser von selbst feststellen.

Zur Liturgie

Zur Kreuzverehrung am Karfreitag wird ein Foto mit fast allen denkbarem Schnitzern gezeigt (6, 113). Das zu verehrende Kreuz steht im Altarraum auf größtmöglicher Distanz zu den Gottesdienstteilnehmern, die es verehren; laut Messbuch, S. [53f], soll es vom Altar weg an den *Eingang* zum Altarraum oder einen anderen geeigneten Ort, offenbar in größerer Nähe zu den Teilnehmern, gebracht werden. Unfähige (da nicht ausgebildete?) Ministranten oder verdrängender Pfarrer? Auf jeden Fall hält dieser selbst das Kreuz, während das Messbuch sagt, es sollte an den beschriebenen Ort hingelegt oder dort von zwei Ministranten gehalten werden (während der Zelebrant sich auf den Priester-

sitz hinsetzt und mitsingt wie die übrigen Mitfeiernden). Das Foto zeigt an der Wand und auf dem Ständer vor einem Fenster mehrere brennende Kerzen außer den beiden, die von den Ministranten neben das zu verehrende Kreuz gestellt wurden. Alle anderen Kerzen sollten seit dem Ende der Gründonnerstagsmesse weggeräumt sein, ebenso wie die Fahne und der Blumenstrauß, den man auf den Altarstufen stehen sieht.

Zur Taufwasserweihe spricht der Zelebrant nicht Gebete in der Mehrzahl und taucht nicht nach deren Beendigung die Osterkerze ins Wasser (wie in 6, 114 gesagt), sondern spricht oder, wenn möglich, singt ein einziges Gebet und taucht in dessen Verlauf die Kerze ein. Was er am Taufbecken mit einer Taufschüssel machen soll (ebd.), ist nicht einsichtig – er wird doch wohl das Taufwasser, das er gebraucht, ins Taufbecken hinein plätschern lassen, damit man auch mit dem Ohr das Element Wasser erleben kann.

Die Osterzeit wird ignoriert (vgl. unten unter „Sachfragen“: die Osterkerze das ganze Jahr hindurch). Ostern läuft in 6, 127 aus, Pfingsten wird ab S. 128 wie ein eigenständiges Fest nachgereicht, während es als Vollendung des Ostergeheimnisses und der Osterzeit erscheinen sollte. Auch Advent und Fastenzeit bleiben außen vor, ebenso Marienfeste und Allerheiligen.

Was das Kirchengebäude betrifft, sollten die wichtigen Inhalte von 5, 125 (Wesen der Kirche erfahrbar machen; Zeichen der Anwesenheit Gottes sein; Gelegenheit zu stiller Anbetung) im Vergleich mit den vorher dazu erwähnten, eher peripheren Aspekten weiter ausgeführt und dabei auch auf die Bedeutung der Anbetung des Herrn im Tabernakel außerhalb der Gottesdienste deutlicher hingewiesen werden; ebenso auf die eucharistische Anbetung vor ausgesetzter Monstranz.

Und schließlich: Was soll das Foto von einem Priester im Messgewand auf der Straße mit einer Trommlergruppe, vor Transparenten, aber ohne erkennbaren Bezug zu einem Altar (6, 130)? Verzweckung von Liturgie zu liturgiefremden Zielsetzungen (einerlei wie gut diese an sich sein mögen)?

Moralfragen

In einem geschickt inszenierten fiktiven Gespräch in Karthago gegen Ende des 2. Jh.s erklärt ein Christ zwei potentiellen Interessenten, was sie alles aufgeben müssten, wenn sie sich zur Taufvorbereitung anmelden wollten: Götterstatuen herstellen, Kinder aussetzen, mörderische Spiele in der Arena ansehen oder nach Trennung vom Ehepartner mit einem anderen Partner zusammenleben (6, 153). In letzterem Punkt ist der Auskunft gebende Christ, verglichen mit Paulus (1 Kor 7, 11), allerdings *zu streng* (!). Seine Gesprächspartnerin müsste sich nicht unbedingt mit ihrem Mann „aussöhnen“ im Sinn der Wiederaufnahme der ehelichen Gemeinschaft (was er ja u. U. auch gar nicht will), sie könnte sich auch ggf. dafür entscheiden, geschlechtlich enthaltsam zu leben.

Gerade an diesem Punkt hätte aber auch die Chance genutzt werden können, ein Wort über Sexualmoral insgesamt zu sagen, im Sinn der vor- und außerehelichen Enthaltensamkeit, eine Forderung, die die damaligen Christen in die einprägsame Formel kleideten: Wir Christen haben den Tisch gemeinsam (in der Eucharistie und der Agape), aber nicht das Bett. Daraus wäre die Schlussfolgerung zu ziehen, dass Jugendzeit Zeit des Kampfes um die Keuschheit, d. h. die Beherrschung und den rechten Gebrauch der Sexualität ist. Es ist unverantwortlich, ein solches Wort in den beiden entscheidenden Jahren nicht zu sagen, in denen die Umwelt und eine vielfach als Sexualverführung missbrauchte „Sexualerziehung“ die Kinder das Gegenteil lehrt.

Ebenso unverständlich ist, dass zusätzlich zur Aussetzung von Kindern, die heute bei uns kaum vorkommt, kein Wort über die Abtreibung gesagt wird, die damals schon von den Christen ebenfalls entschieden abgelehnt wurde und heute millionenfach praktiziert wird.

Andere aktuelle Moralfragen werden gut ins Bewusstsein gehoben (z. B. Eintreten für Kinder, die als Industriearbeiter oder Soldaten missbraucht werden); es sollte aber auch ein Wort über die Pflicht des Respekts und des Gehorsams gegenüber Eltern und Vorgesetzten gesagt werden, wobei die Grenzen jeglichen Gehorsams Menschen gegenüber durchaus aufzuzeigen wären.

Ein Wort zur Praxis des Bußsakraments (über dessen kurze Erwähnung im Zusammenhang mit dem Beichtstuhl im Kirchenraum in 5, 116 hinaus) sollte ebenfalls nicht völlig fehlen.

Fragen der Pädagogik

- 6, 29: Zum Text Kohelet 3, 1-8 sollte ein Lehrbuch anmerken, dass es nach dem Neuen Testament für uns Christen *keine* „Zeit zum Hassen“ gibt.
- 38: Was sollen Kinder vor der Pubertät mit der Fotografie eines europäischen Freiers und einer asiatischen Prostituierten anfangen?
- 50f: Interreligiöse Kontakte sollten wir Christen annehmen, wenn das Leben sie mit sich bringt, und der Religionsunterricht sollte entscheidend dazu beitragen, dass wir dann ausreichend informiert und gefestigt sind, um für Jesus Zeugnis zu geben. Solche Kontakte im vorausgesetzten Alter und angesichts der bekannten durchschnittlichen Glaubenssituation unserer Kinder absichtlich zu suchen, wie hier dazu angeleitet wird, setzt die Schüler der akuten Gefahr des religiösen Indifferentismus aus.
- 70f: Soll wirklich das grausame Kapitel 1 Samuel 15 so breitgetreten werden wie hier vorgeschlagen?
- 75: Text aus der Gosse („Immer mitten in die Fresse rein“!). Verdienen dessen Sänger eine Abbildung im Religionsbuch?
- 97: „... verdammt noch mal“.
- 97: „Gott, wenn es dich gibt ...“. – Atheisten, die sich erstmals mit dem Gedanken an Gott beschäftigen, kann man im persönlichen Gespräch dieses hypothetische Beten empfehlen, weil es für sie ein Fortschritt ist. Aber man kann nicht eine Gruppe von Menschen, in der es auch glaubende und Sakramente empfangende Christen gibt, auf den Gedanken bringen, durch eine solche Aussage den Glauben an Gott in Frage zu stellen.
- 112: Ist es sinnvoll, das „Lexikon des deutschen Aberglaubens“ zu konsultieren, um periphere Festbräuche kennen zu lernen, wenn sich die Kenntnis des Kirchenjahres in einem so bescheidenen Umfang hält wie in diesem Buch?

- 116: Ostereier und andere besondere Osterspeisen zu erwähnen würde allenfalls dann Sinn machen, wenn Praxis und Sinn des vorhergehenden Fastens aufgezeigt würden. Zumindest müsste auf das verwiesen werden, was S. 122 über das Fasten in Assisi gesagt wird.

Sachfragen

Band 5

- 21: Beim Vaterunser müsste angemerkt werden, dass die Doxologie nicht von Jesus stammt und nicht zum Bibeltext gehört.
- 27: Nach Duden und herkömmlichem Brauch wäre zu schreiben: hl. Messe; ebenso 129: hl. Petrus.
- 97: Das Fehlen einer genaueren Datierung der Geburt Jesu in den Evangelien habe dazu geführt, „dass man in den frühen christlichen Gemeinden ausgerechnet die Geburt Jesu zunächst nicht feiern konnte“. – In Wirklichkeit gibt es keinerlei Anzeichen dafür, dass die Christen vor dem 4. Jh. ein Bedürfnis empfunden hätten, die Geburt Jesu zu feiern. Der Sonntag, Ostern, Osterzeit und Märtyrer-Todestage langten ihnen vollauf.
101. 104. 109. 137f: Aus den verstreuten Angaben über Pharisäer und Sadduzäer geht nicht deutlich genug hervor, dass es sich dabei um zwei rivalisierende Parteien handelt, bei den Schriftgelehrten und den Priestern dagegen um zwei Berufsgruppen, von denen die erste mehrheitlich zu den Pharisäern, die zweite durchweg zu den Sadduzäern gehörte.
- 115: „Am dritten Sonntag im Oktober wird ein allgemeines Kirchweihfest gefeiert.“ Da fehlt die Angabe, dass dies nur für bestimmte Diözesen zutrifft und sich auch dort wohl nur auf die Kirchen bezieht, deren Weihedatum unbekannt ist.
116. 135: Bei der theologisch richtigen Aussage über die wahre Gegenwart Jesu in der Eucharistie sollte von der Gestalt des *Brot*es und nicht von der „Gestalt der Hostien“ gesprochen werden. Je-

sus und die Kirche bis zum 11. Jh. kannten keine „Hostien“, d. h. vor der Wandlung vorgeformte Partikeln. Zusammen mit dem Wein ist Brot die wesentliche Materie, nicht dessen Größe und Gestalt.

- 116: „Die Osterkerze kündigt das ganze Jahr von der Gewissheit ...“ Das stimmt zwar, da diese Kerze das ganze Jahr hindurch bei Taufen und Beerdigungen gebraucht werden soll. Der Hinweis ist jedoch missverständlich in dem Sinn, als fördere er den Missbrauch, die Osterkerze auch außerhalb der Osterzeit durchgehend im Altarraum stehen zu lassen.
- 135: Das „Gotteslob“ ist nicht das „Gebet und Gesangbuch der katholischen Kirche“ (!), sondern der katholischen Kirche im deutschen Sprachgebiet.
- 137: Das „Presbyterium“ ist *in erster Linie* die Gemeinschaft der Presbyter (Priester) mit dem Bischof, in zweiter Linie ein Raum innerhalb der Kirche, jedoch nicht der „Hochaltarraum“, sondern der Raum um den Altar, auf dem die hl. Messe normalerweise gefeiert wird, und das ist in Kirchen, in denen es mehrere Altäre gibt, durchweg gerade nicht derjenige, der gewöhnlich mit „Hochaltar“ bezeichnet wird. Diese Bezeichnung trifft dann auch allenfalls räumlich zu, weil ein solcher (älterer) Altar höher steht als der Messaltar. Dem Rang nach der höchste der Altäre und geistlicher Mittelpunkt der Kirche ist immer der Altar, auf dem gewöhnlich die sonntägliche Eucharistie gefeiert wird.
- 138: Der Tabernakel sei „der Aufbewahrungsort für die zum Verzehr bestimmte Eucharistie“ (!). Es müsste heißen: „... für die zur Krankenkommunion und zur Verehrung außerhalb der Messfeier bestimmte Eucharistie“.
- 138: Auch für Erwachsene schwer verständliche und dazu ungenaue Erklärung von „Wort Gottes“.

Band 6

- 26: Religionsunterricht sollte sich nicht bemühen, das Kirchenjahr vom Kalenderjahr abzuheben. Die Kirche hat nie die Absicht gehabt, ein eigenes „Jahr“ zu schaffen. Die ersten Sakramentare (Vorläufer der Messbücher) folgten vielmehr dem Kalenderjahr. Nachdem jedoch ein Oktavtag von Weihnachten am 1. Januar

eingeführt war, erschien es widersinnig, mit einer Nachfeier zu beginnen, deren Hauptfeier erst am Ende des Buches nachfolgen sollte; und so kam Weihnachten an den Anfang. Als wiederum kurze Zeit später der Advent als Vorbereitung auf Weihnachten entstand, führte dieselbe Überlegung dazu, die liturgischen Bücher mit dem 1. Adventssonntag zu eröffnen. Der Unterschied zwischen Kirchenjahr und Kalenderjahr ist demnach ein rein praktischer, kein ideeller.

- 26: Anerkennenswerterweise werden die Sterndeuter von Mt 2 korrekt so und nicht als Könige bezeichnet. Vom Fest, das mit ihnen zusammenhängt, wird jedoch zu Unrecht gesagt, die orthodoxen Christen würden an diesem Tag erst Weihnachten feiern, und dies sei mit ein Grund dafür, dass das Fest vom 6. Januar als Epiphanie oder Erscheinung des Herrn bezeichnet wird. – In Wirklichkeit feiern die orthodoxen Christen Weihnachten am 25. Dezember und Epiphanie am 6. Januar, genau wie wir. Festgegenstand der Epiphanie ist bei ihnen allerdings nicht die Huldigung der Sterndeuter, sondern die Offenbarung Jesu bei seiner Taufe im Jordan. Zudem ist dies alles keine Frage der Konfession, sondern des Ritus. Die katholischen Ostkirchen sind in dieser Hinsicht derselben Tradition verpflichtet wie ihre nichtkatholischen Schwesterkirchen.

Der ärgerliche Unterschied im Datum rührt einzig daher, dass die orthodoxen Kirchen bis heute den von Papst Gregor XIII. 1582 neu eingeführten Kalender nicht übernommen haben und weiter den Julianischen Kalender (von Julius Cäsar) benutzen. Dieser hat inzwischen eine solche Verspätung in Bezug auf die Sonne, dass sein 25. Dezember mit unserem 7. (nicht 6.) Januar zusammenfällt.

- 27: Im 6. Schuljahr ist es nicht zu früh, in Bezug auf die Liturgie, vom Begriff der „Erinnerung“ ausgehend, zu dem des „Gedenkens“ oder „Gedächtnisses“ hinzuführen und den Unterschied deutlich zu machen.
- 74: Entgegen der hier gemachten Angabe benutzte Saul nach 1 Sam 24, 4 die Höhle von En-Gedi nicht, um sich im Schatten „ein wenig auszuruhen“, sondern als Toilette.

- 102: Hier wird Maria Magdalena zu Recht von der öffentlichen Sünderin unterschieden. Aber die Bildinschriften ebd. und S. 104 suggerieren wieder die jahrhundertelange irreführende Gleichsetzung.
- 113: Wo Karin in hervorragender Weise den Karfreitagsgottesdienst in ihrer Gemeinde beschreibt, heißt es bei der *Kreuzverehrung*: „Bei uns legt sich zuerst der Priester ganz flach vor das Kreuz ...“ Das hat sie vielleicht auch tatsächlich so gesehen. Wenn es aber abgedruckt wird, sollte es als Sonderpraxis des betreffenden Priesters charakterisiert werden, denn das sich flach Hinlegen geschieht dem Messbuch nach (als Möglichkeit) vor dem Altar, ganz am Anfang, wenn noch gar kein Kreuz da ist.
- 143: Hier befragt Barnabas den Paulus auf ihrer gemeinsamen Missionsreise in einem fiktiven Gespräch, so wie ein Schüler seinen Lehrer befragt, und Paulus kündigt ihm an, dass er ihn demnächst hierhin oder dorthin schicken werden. Damit wird die Beziehung der beiden in ihr Gegenteil verkehrt. Barnabas ist einer der führenden apostolischen Männer der allerersten Zeit in Jerusalem, er hat Paulus Zugang zu den Zwölf verschafft und ihn später aus Tarsus nach Antiochia geholt. Barnabas ist der Meister, Paulus der Schüler und Anfänger in der Mission.
- 143: Der stehende Ausdruck „Gottesfürchtige“ müsste erklärt werden.
- 144: Korinth sei damals eine „Millionenstadt“ gewesen. Das kann aber nicht sein, wenn, wie S. 146 gesagt wird, Antiochia mit 500 000 Einwohnern nach Rom und Alexandria die drittgrößte im Reich war.
- 146: „In der Urgemeinde in Jerusalem war man dagegen fest überzeugt, dass nur Christen, die sich an die Gesetze und Bräuche der Juden hielten, wahre Christen seien.“ Das „man“ ist dabei wohl zu verallgemeinernd, wenn man Lukas nicht der offenkundigen Lüge bezichtigen will, wo er zitiert: „Wir (die Apostel und Ältesten in Jerusalem) haben gehört, dass *einige* von uns, denen wir *keinen Auftrag erteilt* haben, euch ... beunruhigt haben ...“ (Apg 15, 24).

Fazit

Als Schlussfolgerung ergibt sich, dass uns nur Teilabschnitte des Buches verwertbar erscheinen und wir von seinem Gebrauch als Ganzem dringend abraten müssen.

Wichtiger Hinweis: Auf Lehrbuchreihen, deren erste Bände wir vor Erscheinen der übrigen besprochen haben, kommen wir später nur dann zurück, wenn wir aufgrund der nachfolgenden Bände Anlass sehen, unsere Gesamtbewertung erheblich zu ändern.

Herausgegeben von:

ATK – Arbeitskreis Theologie und Katechese e. V.
Basler Str. 27, D-79100 Freiburg

Postanschrift: Postfach 417, D-79004 Freiburg

Internet: www.atk-home.de

April 2005